

Erfahrungen eines Gemeindeleiters

„Als Gemeindeassistent werden Sie beauftragt, mit dem zuständigen Provisor . . . die gesamte seelsorgliche Arbeit in der Pfarrgemeinde zu sichten, eine Planung zu erstellen, Gottesdienste vorzubereiten, die Verwaltung in der Pfarre, wie z. B. die Sorge um die Pfarrkirche und das Pfarrhaus, in Abstimmung mit dem Provisor zu leisten . . . In der Hoffnung, daß dieser nun gewählte Weg, für den Sie sich freundlicherweise bereit erklärt haben, Erfolg bringt, wünschen wir Ihnen Gottes Segen.“ So hieß es im Bestellschreiben. Die sich ständig verschärfende personelle Lage in Pfarre, Dekanat und Diözese veranlaßten den Generalvikar zu dieser Maßnahme.

Die 970 Einwohner zählende Gemeinde wußte, daß Pfarren mit dieser Größenordnung keinen neuen eigenen Ortspfarrer mehr bekommen. Der letzte Pfarrer unterstrich diese auf diözesaner Ebene beschlossene Maßnahme mit seinem persönlichen Wunsch, einmal in seiner Pfarre begraben zu werden, „damit die Gemeinde wenigstens einen toten Pfarrer auf dem Friedhof hat, wenn sie schon auf einen lebendigen im Pfarrhof verzichten muß“. Die Bevölkerung hoffte aber auf ein hohes Alter ihres Pfarrers und verdrängte den sehr deutlichen Ausspruch aus ihrem Bewußtsein. Um so größer war der Schock, als der 62jährige Pfarrer plötzlich starb.

Emotionale Aufladung

Es ist eine Erfahrungstatsache, daß Menschen in Notsituationen erstaunliche Ideen und Initiativen entwickeln, wenn sie Handlungsmöglichkeiten haben. Auf diese Weise können Belastungen leichter ertragen und abgebaut werden. Im konkreten Fall sah die Bevölkerung zunächst keine Möglichkeit zum Eingreifen. Sie konnte nur in Geduld abwarten. Und zu dieser Geduld wurde sie zu häufig in den Sonntagspredigten durch die Aushilfpriester aufgerufen. „Wir sind eine alte Pfarre, haben eine schöne Kirche und einen eigenen Pfarrhof, wir sind so gute Christen wie anderswo, erfüllen unsere Christenpflichten, zahlen unseren Kirchenbeitrag und bekommen keinen eigenen Pfarrer!“ So ging es durch die Köpfe der Leute. Die Abhängigkeit „von denen da oben“ erregte die Gemüter. Die Reaktionen waren verschieden und reichten von massiven Forderungen nach einem Pfarrer bis zu der mit Schuldgefühl belasteten Frage, warum Gott die Pfarre bestraft hat. Die an sich unnötige Bitte an die Gottesdienstgemeinde „um eine entsprechend höhere Gabe bei der Tafelsammlung für die zusätzlich notwendigen Seelsorgeaushilfen“ löste großen Ärger aus. Die Bemühungen um eine notwendige neue Regelung für Pfarrhaushälterin und Pfarrhof, dazu halbe und einseitige Informationen teilten die Bevölkerung fast in zwei Lager.

Mit diesen Vorgängen und Details wollte ich die emotionale Aufladung als ein *pastorales Phänomen* festhalten, das sich in einer kleinen Pfarre einstellt, deren Neubesetzung nicht mehr ausgeschrieben wird. Es bedarf nicht nur einer differenzierten Erfassung und Analyse dieser emotionalen Grundbefindlichkeit, sondern auch eines darauf abgestimmten pastoralen Fangnetzes. Entscheidend scheint mir die rechtzeitige und offizielle Bestellung einer qualifizierten *Bezugsperson am Ort* zu sein.

Phase gottesdienstlicher Versorgung und Suche nach neuem Glaubens- und Kirchenverständnis

Der zuständige Dechant bemühte sich rasch und im Kontakt mit Dekanatsklerus und Pfarrgemeinderat um eine gute und realistische Gottesdienstordnung: In der Filialkirche der Pfarre wurde eine Vorabendmesse am Samstag um 19.00 Uhr und in der Pfarrkirche die Sonntageucharistie um 7.30 Uhr gefeiert. Die Wochentagsmessen waren am Dienstag und Donnerstag in Verbindung mit dem Religionsunterricht. Den

Kern des priesterlichen Aushilfeteams bildeten zwei Seelsorger aus dem Dekanat. Für Taufen, Hochzeiten, Verheirathungen und Begräbnisse wurden Regelungen ad hoc getroffen. Jene Gottesdienstbesucher, denen es im wesentlichen darum ging, an Sonn- und Feiertagen ihre Messe zu haben und die im übrigen rechnen konnten, für Taufe, Hochzeit, schwere Krankheit und Begräbnis einen Priester zu erreichen, waren zufrieden. Die Abwechslung war ihnen gar nicht unsympathisch. Jene Gruppe aber, die das kirchliche Handeln kritischer abwog und längerfristig dachte, fand Regelung und Lage auf die Dauer für unbefriedigend. Der „Blaulicht-Effekt“ (der Zelebrant taucht nur zur Feier des Gottesdienstes auf) begann sich einzustellen; die notwendige außer-gottesdienstliche Begegnung mit dem Priester wurde vermißt. Die gelegentlichen Aufrufe um Geduld und Gebet für Priesterberufe bewirkten eher Resignation oder immer schärfer formulierte Kritik an kirchlichen Stellen und Personen. Der Gottesdienstbesuch ging etwas zurück.

Der Dechant ermunterte vor allem den Pfarrgemeinderat zu neuen Ansätzen. Sie liefen auf eine Aktivierung der Laien hinaus. Diesem Ziel standen zunächst traditionell-religiöse Verständnis-Schwierigkeiten gegenüber. Die königliche Würde und priesterliche Befähigung der Laien aufgrund von Taufe und Firmung (vgl. 1 Petr 2, 9) wurde als eine aus der Notlage geborene neue Idee empfunden, besonders von den Spitzen des Pfarrgemeinderates und Pfarrkirchenrates. Diesen konnten durchaus notwendige organisatorische Aufgaben übertragen werden; sie waren aber überfordert, die theologischen wie spirituellen Anliegen zu vertreten und wirksam zu entwickeln. Es möge nicht als Kritik aufgefaßt werden, wenn ich dafür auch das Priester- und Gemeindebild des verstorbenen Pfarrers und die davon abgeleitete pastorale Praxis als eine Ursache angebe. Es geht ja um die Aufarbeitung einer konkreten Lage. Der verstorbene Pfarrer vertrat bewußt eine „allein verantwortete Seelsorge“. Pfarrer, Kirche und Pfarrhof waren eine in sich und für sich abgeschlossene Größe – sogar im wörtlichen Sinn. Diese pastoral-theologische Grundauffassung funktionierte durchaus, so daß sie von der Bevölkerung dankbar angenommen wurde. In der plötzlich entstandenen Notlage war sie jedoch nicht tragfähig.

Mich überraschte das Aufbrechen grundsätzlicher theologischer und kirchlicher Fragen. Verschiedene, sonst so schön unter der Decke der Einheit schlummernde Gottes- und Kirchenbilder erhielten plötzlich Konturen: Das eine machte Gottes Wirkmöglichkeiten und Segen von Priester und Zeremonien abhängig, das andere verwies auf einen Gott, der auch dann ein „Gott mit uns“ ist, wenn kirchliche Obrigkeiten und Einrichtungen personell nicht zu Rande kommen. Die 1. Gruppe hielt das Kirchengehen am Sonntag für wirkungslos, wenn kein Priester käme; die 2. Gruppe vertrat die Auffassung, daß christliches Handeln aus dem Glauben in solcher Lage – wenn auch in anderer Form – besonders herausgefordert wäre. Die Diskussion konzentrierte sich damit im Zusammenhang auf die Priester- und Zölibatsfrage. Denn der Bevölkerung ist bekannt, daß es genügend qualifizierte Männer im Lande gibt, daß aber die Zölibatsfrage zumindest für den Augenblick den personellen Engpaß verursacht. Das bestärkte die Leute, einen eigenen Ortspfarrer zu verlangen; ob verheiratet oder unverheiratet, war für sie zunächst uninteressant.

Suche nach Schwerpunkten für eine von der Gemeinde mitverantwortete Pastoral

Das Wort „Gemeindeassistent“ wurde von den Leuten nicht in den Mund genommen. Wer meine Tätigkeit in eine Berufsbezeichnung zwingen wollte, tat dies mit „Reserve-Pfarrer“. Die Presse schrieb: „Laië leitet eine Pfarre.“ Der Großteil der Bevölkerung begrüßte die diözesane Entscheidung und war froh, daß nun jemand da war, der die „Sache in die Hand nimmt“ und dem man die Meinung sagen konnte.

Da die Pfarrhaushälterin den Ort verließ und ich nur zum Wochenende in der Pfarre

sein konnte, mußte ich mich rasch nach Mitarbeitern für Verwaltung und die verschiedenen praktischen Aufgaben umsehen. Bevölkerung, Gotteshaus und Pfarrhof mußten nicht nur zum Wochenende, sondern auch an den übrigen Tagen versorgt werden. Für Gartenbetreuung, Kirchenreinigung, Blumenschmuck, Mesnerdienst, Kanzleitätigkeiten, Kassaführung usw. hatten sich rasch Leute gefunden. Auch für das leibliche Wohl der Aushilfe-Seelsorger sorgten großzügige Menschen. Diese Bereitschaft zählt zu meinen schönsten Erfahrungen.

Das Hauptgewicht mußte aber auf ein längerfristig funktionierendes Pastoralkonzept gelegt werden. Dies setzte voraus, die Notlage auch als Chance und Anruf Gottes zu verstehen. Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß Ziele, die eine Umkehr im Denken und Handeln erfordern, nicht ohne weiteres im eigenen Geburtsort erreicht werden. Der Dechant nahm jede Gelegenheit wahr, um die Pfarrangehörigen auf die gegebene Situation nüchtern einzustellen und auf Möglichkeiten für ein lebendiges pfarrliches Leben ohne Ortspfarrer hinzuweisen. Es ist erstaunlich, welche Begabungen einzelne Menschen aus dem Glauben zu entfalten vermögen, wenn sie angesprochen und angefordert werden. Allerdings wurde dieses pastorale Unternehmen durch die Predigten der aushelfenden Priester kaum theologisch abgestützt und motiviert. Es fehlte nicht an Bereitschaft, sondern an verschiedenen Voraussetzungen wie Fähigkeit und Möglichkeit zur Teamarbeit, Zeit für eine Koordinierung der Predigtthemen, eine gemeinsame theologische wie pastoraltheologische Linie, Kommunikationsvorgänge und dergleichen.

Hier steckte der eigentlich wunde Punkt, der für alle Teile zu Frustrationen führen mußte. Den Gemeindeassistenten mit der *missio homiletica* auszustatten, wäre für die priesterlichen Leiter der Eucharistie kaum zumutbar gewesen: Warum nur zum Messen-Lesen ausfahren? Umgekehrt geschahen nicht wenige meiner Vorbereitungen und Bemühungen umsonst. Bei Handlungsfreiheit hätte ich lieber im Sinne von 1 Kor 14, 26 ff Frauen und Männer aus der Gemeinde deren persönliche Betroffenheit und Begabung sagen und einbringen lassen. Ermunterung und eine kleine bibeltheologische Assistenz meinerseits hätten genügt. Als notwendig und auch zielführend erwies sich der Weg über Vermeldungen, Pfarrbriefe und Gruppenarbeit. Mit dem Liturgiekreis der Pfarre und der Leitung des Pfarrgemeinderates wurde ein Schwerpunktprogramm erstellt, das die Liturgie (Karwoche und Ostern als Höhepunkte), die Einführung und Umstellung auf Gotteslob, Erstkommunion- und Firmvorbereitung in pfarrlichen Gruppen mit Einbeziehung der Eltern (und Paten), Besinnungsstunden für die einzelnen Stände umfaßte.

Ein leerer Pfarrhof

Geraume Zeit stand der Pfarrhof leer. Er wurde sorgsam bewacht. Dennoch blieb er Sorgenkind der Bevölkerung. In der Nähe der Kirche steht ein Gasthaus ebenfalls seit einiger Zeit leer. Die Kinderzahl sank in der Gemeinde stark. Soll auch die Volksschule aufgegeben werden? Die Zusammenlegungen von kleinen Gemeinden im angrenzenden Bundesland wurden mit Unbehagen mitverfolgt. Sollte es uns auch so ergehen? Der Fremdenverkehr hatte dazu geführt, daß Gemeinschaftsräume in Fremdenzimmer umfunktioniert wurden. Die Jugend traf sich auswärts. Diese Entwicklung sollte gestoppt werden. Pfarrgemeinderat und Pfarrkirchenrat beschlossen eine umfassende Sanierung und Adaptierung des Pfarrhofes. Ein funktionsfähiger Pfarrhof sollte nicht nur Ort der Einübung für eine von der Gemeinde mitverantwortete Pastoral, sondern auch ein deutliches Zeichen von Lebenswillen sein. Im Sommer begann ich mit einer Jugendgruppe die Räumungsarbeiten als Vorbereitung für den Pfarrhof-Umbau, der notwendig geworden war. Die Nachricht, daß die verwaiste Pfarre im Herbst einen Pfarradministrator erhält, verlagerte die Dramatik der Vor-

gänge. Zu seiner Amtseinführung war alles auf den Beinen. Es wurde ein großes und schönes Fest.

Gemeindeleitung und Familie

Am Schluß soll noch auf die Frage eingegangen werden, ob für einen Familienvater, der mit der Leitung einer kleinen Pfarrgemeinde betraut wird, die Pfarre, die Familie oder die Gesundheit zu kurz kommt. Ich bin im 26. Jahr verheiratet und die drei Kinder studieren an auswärtigen Hochschulen. Meine Frau führt den Haushalt und leitet zwischendurch Kurse. Sie hatte sich gerne und interessiert auf meine Aufgabe eingestellt und mich entscheidend unterstützt. Auch die Kinder taten in den Ferien mit. Gute Voraussetzungen also, so daß ich meine persönliche Bereitschaft und Zusage verantworten konnte.

Die eigentliche Schwierigkeit lag im Hintereinander von voller Berufstätigkeit während der Woche und dem zusätzlichen Einsatz am Wochenende. Hinzu kam noch die Entfernung zwischen Arbeitsplatz und Pfarre (70 km). Den Anschein einer quasihonorary Tätigkeit wollte ich nicht geben; ich war auf freiwillige Mitarbeiter angewiesen, auch sie hatten ihre Dienste für die Pfarre neben ihrer Berufstätigkeit zu leisten. Und mit meiner Vorstellung von einem partnerschaftlichen Zusammenwirken aufgrund der gemeinsamen Taufe und Firmung sollten auch die äußeren Bedingungen übereinstimmen. Auf Dauer ist jedoch *zur Zeit* – und damit kann ich die Erfahrungen kurz zusammenfassen – eine solche Konzeption nicht durchzustehen. Nicht weil die ehrenamtliche Leitung einer kleinen Pfarrgemeinde utopisch wäre, sondern weil noch die Voraussetzungen für eine von der gesamten Gemeinde mitgetragene und mitverantwortete Pastoral fehlen. Eine Teilzeit-Anstellung wäre eher ein gangbarer Weg.

Umfassende Einbeziehung der Gemeinde

Den Schwerpunkt der nächsten Jahre wird eine Gemeindepastoral bilden müssen, deren Ziel die umfassende Teilnahme der Glaubenden in Verkündigung, Liturgie und Diakonie ist. Familien und andere kleine Gemeinschaften und Gruppierungen hätten sich mehr als Hauskirche oder Kirche im kleinen zu verstehen und müßten eigenständige Initiativen ergreifen, indem sie Hausgottesdienste (Wortgottesdienste) an Wochentagen feiern, die Dienste der Krankenkommunion übernehmen, die Kinder für Erstkommunion und Firmung vorbereiten und die jungen Leute in Runden für Ehe und Familie und die anderen Lebensformen befähigen usw. Eine genügend große Anzahl von Laientheologen und Religionslehrern steht bereits jetzt in Österreich für Starthilfen zur Verfügung.

Die Eucharistie müßte in neuer Weise Mitte und Höhepunkt der Gemeindeversammlung bilden. Sie ist von ihrem Wesen her nicht eine Alltags- und Für-alles-Liturgie. Auf sie hin müßten die vielen Bemühungen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe in der Gemeinde zusammenlaufen, und aus dieser gemeinsamen Quelle – der Eucharistie und der Gemeinde – würde genügend neue Kraft für die folgende Woche kommen. Die Eucharistie wäre wieder die eigentliche Sonntagsliturgie. Ich halte einen solchen Weg nicht nur für eine Notmaßnahme, sondern für den wirksameren kirchlichen Dienst.

Pastorale Maßnahmen für unbesetzte Pfarren werden nun allerorts in verschiedenen Gremien beraten. Zeit und Umstand drängen dazu. In der Diözese Linz wird in einigen Jahren ein Drittel der Pfarren unbesetzt sein, d. h. ohne eigenen Ortspriester auskommen müssen. Bei Anhalten des Priestermangels und der finanziellen Entwicklung müßten Überlegungen und Experimente energischer weitergeführt werden. So manches ist noch im Rahmen der gegenwärtigen kirchlichen Normen möglich. Vieles könnte noch geschehen, wenn zuversichtlich und großzügig nach dem Geist der Bibel gehandelt wird.

Auf keinen Fall sollten die kleinen und noch gesunden Pfarrgemeinden die Opfer der personalen Planungen sein. Kleine Pfarreien sind auch keine Posten für Pensionisten. Und weil Gemeinden ohne Presbyter keine Zielvorstellung sein dürfen, können die derzeitigen Maßnahmen nur Übergangslösungen sein, d. h. Notbrücken bilden. Aber auch Notbrücken müssen zum anderen Ufer reichen. Und solche liegen nicht in der Vergangenheit.

GÜNTER VIRT

Menschliche Geschlechtlichkeit

Eine Theologenkommission, die vom Rat der Direktoren der theologischen Gesellschaft der USA eingesetzt wurde, legte in dem Buche „Human Sexuality“¹ einen Arbeitsbericht vor, der die Mitte halten sollte zwischen einem hoch wissenschaftlichen Werk und einer rein praktisch-pastoralen Anweisung (XII), was fallweise zu Vereinfachungen führte. So wurde z. B. behauptet: die Anthropologie des Aristoteles sei von einem impliziten Dualismus bestimmt (2).

1. *Die bibeltheologische Studie* (1. Kap.) weist darauf hin, daß Sexualität in der Bibel nie isoliert gesehen wird, sondern immer im Zusammenhang mit anderen Aspekten des menschlichen Lebens (8). Die verschiedenen Aussagen zur Sexualität sind situationsbedingt; sie werden im Bericht etwas mißverständlich „Modelle“ genannt (7), was an Beliebigkeit denken läßt. Methodisch ist die Herausarbeitung einiger Grundlinien aus der Bibel beabsichtigt, die mit den adäquateren wissenschaftlichen Aussagen unserer Zeit kombiniert werden sollen, ohne daß die Berechtigung der Methode solcher Kombination begründet würde.

Prägnant werden diese Grundströmungen im AT sauber getrennt nach ihren Quellen angeführt: Der Jahwist faßt Sexualität als eine Gabe Gottes, die den Menschen von der Einsamkeit zur menschlichen Beziehung führen soll; die Priesterschrift sieht darin hauptsächlich die Quelle der Nachkommenschaft, in der Gottes Segen sich auswirkt. Gemeinsam ist allen alttestamentlichen Schriften die Ablehnung jeder Beziehung zwischen Sexualität und Kult sowie die Tatsache, daß sie die Sexualität in der guten Schöpfung Gottes und nie in der Sünde gründen lassen. Die kultischen Reinheitsvorschriften werden erklärt aus der menschlichen Scheu vor allen Dingen, die mit Geburt, Samen, Tod usw. zu tun haben. Kurz wird dargestellt, wie sich die Stellung der Frau in der patriarchalischen Gesellschaft des AT von einem reinen Besitzstück bis zur Anerkennung ihrer Personwürde entwickelte (11). Das AT dringt schließlich zu einer Symbolik vor, die in der sexuellen Liebe zwischen Mann und Frau ein Abbild des Bundes Gottes mit seinem Volk erblickt (16).

Auch im NT sind die Aussagen zur Sexualität Gelegenheitsaussagen, die nicht ohne weiteres vom historischen Kontext gelöst in unsere heutige Gesellschaft übertragen werden können. Doch ein neuer Horizont und neue Motivationen führen auch zu neuen sittlichen Einsichten (18). Grundlegend ist die in Jesu Verhalten und Wort eindeutig erkennbare Anerkennung der Frau als Person. Aus der gleichen Personwürde von

¹ Human Sexuality. New Directions in American Catholic Thought. A Study commissioned by the Catholic Theological Society of America. New York - Paramus - Toronto 1977.